



Einladung

Gastvortrag Iolanda POMA

*Fakultät für Philosophie an der Università
degli Studi del Piemonte Orientale
"Amedeo Avogadro" (Italien)*

Anregungen zu einem neuen Humanismus

Ein theoretischer Durchgang durch
Kant, Jonas und Rousseau

Mittwoch, 15.01.2014
16.00-18.00 Uhr

Ort: Seminarraum 5
(Schenkenstraße 8-10, 1. OG)

*Der Fachbereich der Theologischen
Grundlagenforschung (Fundamental-
theologie) lädt alle Interessierten her-
zlich zu dieser Veranstaltung ein!*

Studiennachmittag mit Iolanda Poma

Am 15. Jänner 2014 konnte am Fachbereich Theologische Grundlagenforschung eine schon seit geraumer Zeit geplante Einladung realisiert werden. Im Rahmen einer Tagung im Jahr 2012 hatte sich gezeigt, dass sich in den Überlegungen der italienischen Philosophin Iolanda Poma (Turin/Vercelli, Università degli Studi del Piemonte Orientale "A. Avogadro") interessante Anknüpfungspunkte an den Forschungsschwerpunkt des Fachbereiches, die Frage nach einem neuen Humanismus, ergeben: Mit Fokus auf die praktische Philosophie fragt Iolanda Poma nach einer Bestimmung des Menschen, die seiner Endlichkeit Rechnung trägt und gerade darin gegen jegliche Naturalisierung die Transzendenz des Menschen akzentuiert. Große Bedeutung kommt im Rahmen dessen der Frage nach der Erzählbarkeit menschlicher Geschichte zu, und zwar sowohl in Gestalt der Autobiographie als auch in Hinblick auf eine mögliche Geschichtsphilosophie.

Der Vertrag von Iolanda Poma stand unter dem Titel „Spunti per un nuovo umanesimo“ („Anregungen zu einem neuen Humanismus“) und nahm einen Durchgang durch Immanuel Kant, Hans Jonas, und Jean-Jacques Rousseau. Die ersten beiden Teile arbeiteten heraus, dass Kant und Jonas jeweils von einer Zentralität des Subjektes ausgehen, diesem aber jegliche Absolutheitsansprüche nehmen. Entscheidend ist die unauflösliche Spannung des Menschen als Natur- und Freiheitswesen, die eine Grenze gegenüber einer starken Subjekt-Konstitution bedeutet: „*Der Mensch ist mehr als Natur – dank seiner Freiheit; aber er ist frei nur dank seiner Natur.*“ Von diesem Gedanken ausgehend zeigte Iolanda Poma an zahlreichen Stellen der kantischen Konzeption auf, wie diese ein Moment des „Nicht-Wissens“ („ignoto“) enthält, welches verhindert, dass sich das Subjekt von der Macht der Verfügung über die Natur, über sich selbst und den Anderen und von der gänzlichen Transparenz seiner Freiheit verstehen könnte.

Nach einer Vertiefung dieser Motive im Abschnitt über Hans Jonas nahm Iolanda Poma im dritten Teil des Vortrages – ausgehend von den *Confessiones* Rousseaus – die *Autobiographie* in den Blick. Sie ist herausragender Ort jener doppelten, mit Kant und Jonas herausgearbeiteten Bewegung einer Subjektivierung, welche mit einer Entsubjektivierung einhergeht. Dies wird an zahlreichen Aporien innerhalb der literarischen Gattung der Autobiographie deutlich, welche Iolanda Poma in den einzelnen Komponenten des Wortes Auto-bio-graphie bündelte. 1) Zunächst gibt es die Aporien, welche das „Selbst“ der Autobiographie betreffen: Das Ich ist, indem es über sich selbst schreibt, Subjekt und Objekt der Erzählung, es findet sich aufgespalten in die Gestalt des Autors, der erzählenden Stimme und des Protagonisten. Darüber hinaus muss die Autobiographie, obgleich sie *die* Erzählung des Selbsts schlechthin ist, ständig von anderem und Anderen reden, ohne welche die eigene Geschichte gänzlich unverständlich bliebe. Was sie zum Ausdruck bringt, ist letztlich die Unmöglichkeit des Selbst, *seine* Geschichte isoliert für sich zu schreiben. Niemals gibt es einen vollständigen Zusammenschluss des Selbsts mit sich selbst, immer wird dieser vom Anderen unterbrochen: „Die Autobiographie ist also die Öffnung auf die Alterität, von welcher das Subjekt, das ‚ich‘ sagt, erklärt, sich verletzt zu fühlen.“ 2) Sodann beziehen sich die Aporien auf die Kontinuität der Biographie („Auto-biographie“): Deren Wahrheit gibt es

nicht als eine Bestehende, die jegliches fiktive Moment ausschaltete und der man sich folglich im Prozess des Schreibens kontinuierlich annähern könnte. Sie *wird* vielmehr erst in den Refigurationen der Ereignisse eines Lebens, welche darin ihre Erzählbarkeit gewinnen. Dieser Prozess einer unabdingbaren Re-Interpretation ist keineswegs ein beliebiger oder wissenschaftlich gänzlich aufklärbarer, sondern wird zum Verweis auf ein auch für den Autor, der über sich schreibt, nicht disponibles Moment der Erzählung. Deren Faden erlaubt darüber hinaus keine vollständige Chronologie eines Vorher und Nachher, die eine lineare Entwicklung zeigte (wie sie etwa der Bildungsroman voraussetzt, wenn er den sukzessiven Aufstieg des Protagonisten/der Protagonistin schildert). Nicht einmal hinsichtlich unserer eigenen Geschichte verfügen wir über die von einer derartigen linearen Darstellung vorausgesetzte Kontrolle. Vielmehr muss sich das Subjekt im Schreiben der Autobiographie in verworrenen Strängen in seiner anachronistischen (d.h. niemals gänzlich in zeitlicher Folge angebbaren) Identität verstehen lernen. Diese wird erst durch Vor- und Rückblenden, neue Zusammenstellungen analoger Ereignisse und Zusammenfassungen verständlich und erzählbar. 3) In der Schrift („Autobio-graphie“) wird jene Struktur explizit, welche das Subjekt immer schon durchzieht – ein Spiel aus Darstellung und Verbergung, aus Subjektivierung und Entsubjektivierung: „Die Schrift über sich ist ein und derselbe Akt gleichzeitiger (Selbst-)Konstitution und Dislozierung des Subjektes, das die wesenhafte Differenz/Alteration beschreibt, in welche sich die Artikulation einer Existenz gibt.“ Die Schrift markiert jenen nie zu überbrückenden Spalt, welcher das schreibende Subjekt in Distanz zu seiner Geschichte bringt, ohne welche diese niemals formuliert werden könnte.

In der Diskussion im Anschluss an den Vortrag stellte sich im Hinblick auf die Analogien zwischen Autobiographie und Geschichtsphilosophie die Frage, ob es nicht konsequenter wäre, die Rede von *der* Geschichte zugunsten einer Rede von einer Vielzahl von Geschichten aufzugeben. Iolanda Poma gab diesem Vorschlag gegenüber zu bedenken, dass sich zwar nicht mehr *eine* Geschichte der Macht, des Aufstieges, des Erfolges schreiben ließe, dass aber in Erzählungen, selbst in Autobiographien, immer ein allgemeines Moment liegt, das sich willkürlicher Perspektivität gerade entzieht, weil kein Autor gänzlich über die von ihm erzählte Geschichte verfügt. In diesen allgemeinen Motiven aber können die LeserInnen allgemeine Verstehensbedingungen ihres Daseins und ihrer Zeit entdecken. Im Ausgang des Vortrages eröffneten sich viele Fragen, über die in Diskussion zu bleiben sehr anregend sein könnte: Wie ist das Verhältnis von Autobiographie und Geschichtsphilosophie genauerhin zu bestimmen? Welches Bild der Modi der Zeit, besonders von Vergangenheit und Zukunft, ergibt sich aus dem Prozess der Refiguration, in welchen das seine Geschichte erzählende Subjekt tritt? In welchem Verhältnis stehen Autobiographie und der Ausdruck des Menschen durch seine Handlungen? Es ist zu hoffen, dass wir diesen Austausch fortführen können.